

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 53

2013

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2013 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 53. Bandes (2013)

Robert DAMME: Das Westfälische Wörterbuch als Projekt. Arbeits- optimierung und Materialreduzierung	7
Elisabeth PIIRAINEN: <i>Dat kümp mi hoogdüütsk vöör</i> . Zu figurativen Lexikoneinheiten aus arealer und kultureller Sicht	21
Natalia FILATKINA: <i>Graw rock rydt nicht</i> . Russisch-niederdeutsche Sprachlehrbücher zwischen zwei Sprachen und Kulturen	39
Monika HANAUSKA: Sprichwörter in der Gandersheimer Reimchronik? Überlegungen zum Sprichwortbegriff in historischen Texten	65
Robert PETERS: Groß- und kleinstädtische Schreibsprachen in Süd- westfalen. Vergleich ausgewählter Variablen in Dortmund, Kamen, Werl und Soest	87
Ulrich-Dieter OPPITZ: Der Sachsenspiegel in einem Rechtsstreit um 1420	97
Marie-Luis MERTEN: Mittelniederdeutsche Gramme in Syn- und Diachronie. Zu einer prototypengrammatischen Herangehensweise an nichtflektierbare Funktionswörter in mittelniederdeutschen Rechtstexten	107
Hans TAUBKEN: Die Stimme des Dichters Augustin Wibbelt. Zum „Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers“ im Westfälischen	139

Marie-Luis Merten, Paderborn

Mittelniederdeutsche Grammeme in Syn- und Diachronie **Zu einer prototypengrammatischen Herangehensweise an** **nichtflektierbare Funktionswörter in mittelniederdeutschen** **Rechtstexten**

1. Problemstellung und Überblick: Nichtflektierbare Funktionswörter **im Mittelniederdeutschen**

Funktionswörter – synonym zum Terminus *Grammeme* gebraucht – leisten einen wichtigen Beitrag zur Satz- und Textbildung. Sie stellen in Form von Präpositionen, Kon- und Subjunktionen sowie verknüpfenden Adverbien Relationen zwischen Phrasen und Sätzen her, spezifizieren in der Funktion von Attributen und Adverbialen¹ sowohl einzelne Phrasen als auch Sätze und tragen, insgesamt betrachtet, zu einer semantisch-logischen Ausdifferenzierung bei. Trotz dieser bedeutenden Funktionen sind grammatische Wörter vor allem hinsichtlich ihres Auftretens in historischen Sprachstufen des Deutschen bislang nur unzureichend untersucht worden. Dies gilt insbesondere für das Mittelniederdeutsche (Mnd.): Sowohl die relativ überschaubare Anzahl der mnd. Grammatiken als auch vorliegende aktuellere Studien zu mnd. Funktionswörtern umgehen eine Problematisierung der Kategorisierung bzw. Kategorisierungskriterien im mnd. Funktionswortbereich.

Gründe für dieses Desiderat sind insbesondere Schwierigkeiten, die sich im Rahmen eines Kategorisierungsversuchs vor dem Hintergrund traditioneller Annahmen (samt hinreichenden und notwendigen Bedingungen für die Kategorienzueordnung etc.) ergeben.² Der Untersuchungsgegenstand ‚Mnd. Grammeme‘ ist geprägt von einem hohen Grad an formaler und funktionaler Heterogenität, insbesondere auch an (struktureller) Ambiguität. Die eindeutige Zuordnung eines Funktionswortes zu einer Wortart wird daher häufig erschwert, einzelne Konstruktionen erwecken durchaus den Eindruck, einem ‚Überschneidungsbereich‘ verschiedener syntaktischer Kategorien zuzugehören. In zahlreichen Fällen ergibt erst die Konstruktionseinbettung, um welche Funktionswortart es sich im konkreten Fall handelt. Etwa kann ein Grammem wie *sint* (‘seit, seitdem, seither’) im Mnd. nicht nur als Präposition, sondern auch als Konjunktion und Adverb eingesetzt werden. Diese Beobachtungen verweisen auf den Bedarf eines Umdenkens bzgl. des theoretischen

1 Wobei das jeweilige Funktionswort ausschließlich den Kopf der spezifizierenden Phrase darstellt, Attribut bzw. Adverbial sind somit – die Kategorie-Ebene betrachtet – ganze Phrasen wie Adverb-, Präpositionalphrasen und Subjunktionalsätze etc.

2 Zur traditionellen Kategorisierung vgl. TAYLOR (2003a, 19–40).

frameworks, mit dessen Hilfe eine Annäherung an die synsemantischen Wortarten des Mnd. erfolgt.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, einen solchen angemessenen theoretischen Rahmen zu entwerfen, grundlegende Annahmen stammen dabei vor allem aus der kognitiv-funktionalen Linguistik. Auf Grundlage ausgewählter mnd. Grammeme bzw. Grammem-Konstruktionen und deren Entwicklung in spätmittelalterlichen Rechtstexten werden die theoretischen Annahmen erläutert und diskutiert.

2. Abriss des Forschungsstandes

Der Untersuchungsgegenstand ‚Nichtflektierbare Funktionswörter des Mnd.‘ ist in der bisherigen Forschung kaum behandelt worden. Ein Großteil der mnd. Grammatiken führt die Klasse der Nichtflektierbaren nicht auf (LASCH 1914; bis auf die Adverbien auch COLLIANDER 1912) oder beschäftigt sich mit dieser nur sehr oberflächlich bzw. lückenhaft (LÜBBEN 1882; SARAuw 1924; DIETL 2002).³ Sämtliche mnd. Grammatiken sind darüber hinaus insofern kritisch zu rezipieren, als ihnen ein Kapitel bzw. zumindest ein umfassenderer Abschnitt zur Problematisierung der Wortartenkategorisierung fehlt. So führt beispielsweise DIETL (2002, 27–29) komplexe Formen als unterordnende Junktionen an, ohne deren Kategorisierungsschwierigkeit zu thematisieren: Von ihr aufgelistete phrasale bzw. komplexe Subjunktionen wie *in deme alse* (‘wenn’), *umme des dat* (‘weil’) oder auch *dewile nu* (‘da’) und *so ver(n)e alse* (‘insofern’) bedürfen durchaus ein Eingehen auf ihre strukturelle Besonderheiten, denn sie stellen keine eindeutigen (nicht weiter zu diskutierenden) Exemplare der Kategorie Subjunktion dar. Etwa könnten *in deme alse X* und *umme des dat X* formal gesehen auch als PräpPen (*alse* und *dat* würden in dieser Analyse einen das Pronomen *deme/des* modifizierenden Nebensatz einleiten) eingestuft werden. Dieser Hinweis (samt Argumentation für die Einordnung als Subjunktionen) fehlt in DIETL (2002).

Des Weiteren existieren nur wenige Einzelstudien neueren Datums, die sich mit den synsemantischen Wortarten dieser Sprachstufe auseinandersetzen. Neben den hauptsächlich variablenlinguistisch ausgerichteten Arbeiten von HÄRD (1967), PETERS (1980; 1995) und MÄHL (2004) sticht vor allem die Arbeit ROMARES (2004) heraus, die in ihrer Dissertation räumliche Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse im Alt- und Mittelniederdeutschen untersucht. Sie wählt eine stärker sprachwandel- bzw. in Ansätzen auch grammatikalisierungstheoretische Perspektive und stellt somit eine Ausnahme im Bereich der mnd. (Schreibsprachen-)Forschung dar (vgl. DENKLER 2006, 14–16). ROMARES Ausführungen zur Präpositionalisierung beziehen sich im Besonderen auf die Arbeit DI MEOLAS (2000), deren Basis wiederum das Grammatikalisierungsmodell von LEHMANN (1995) und das Prototypen-

3 Für einen Überblick vgl. auch MÖHN / SCHRÖDER (2000).

modell nach LINDQVIST (1994) darstellen. Im Gegensatz zu LEHMANN fokussieren die Arbeiten DI MEOLAS und LINDQVISTS explizit die Kategorie Präposition. ROMARE macht einen detaillierten Vorschlag zur Kategorisierung, der auf einer formalen Differenzierung beruht: In and. und mnd. Texten sind ihr zufolge neben Präpositionen, Adverbien und Verbzusätzen Formen vorzufinden, die den folgenden Kategorien zugeordnet werden können (vgl. ROMARE 2004, 215f.): (1) Doppelpräpositionen (*in midden X*), (2) Postpositionen (*X na*), (3) Zirkumpositionen (*tegen X over*, *achter X here*, *bi X up*), (4) Doppelpositionen – wobei nach ROMARE in dieser Konstruktion auch pronominale, adverbiale Elemente als Teil der Doppelposition auftreten können (*bit an X*, *myddene manck X*, *dar under X*⁴) – und (5) Doppeladverbien (*dar ouer midden*).

Das Problem formaler Ambiguitäten bzw. der Festlegung der Kategorie durch die konkrete Satz-/Konstruktionseinbettung wird so allerdings nicht gelöst. Ausgangspunkt ist weiterhin die einzelne Form, die allerdings mithilfe einer solchen Etikettierung genauer gefasst werden kann. Somit ist insbesondere der formalen Heterogenität Rechnung getragen worden. Überschneidungen zu Kon-/Subjunktionen und auch Partikeln sind – bis auf die Ausnahme der Verbpartikel, die jedoch Bestandteil des Verbs ist – nicht berücksichtigt.

Eigene Vorarbeiten ergaben vor allem Schwierigkeiten hinsichtlich der Kategorisierung mnd. Funktionswörter vor dem Hintergrund ‚gängiger‘ Kriterien zur Wortartenabgrenzung (MERTEN 2012). Generell ist auch zu hinterfragen, inwiefern viele anhand des Neuhochdeutschen aufgestellte Unterscheidungen im Bereich der nicht-flektierbaren Funktionswörter älterer (germanischer etc.) Sprachstufen ‚greifen‘. Das Ablegen dieser nhd. vorgeprägten Brille gestaltet sich jedoch durchaus schwierig. Dies zeigt sich etwa an dem folgenden, bereits in MERTEN (2012) thematisierten Beispiel:

- a. *Steruet eme manne fyn wyf **dar** he kyndere **mede** heft* (Oldenburg 1400)
- b. *Soe wye **hyr en bynnen(n)** vnser Stadt v(er)koepet* (Duisburg 1518)

Die aufgeführten Formen sind an der Schnittstelle der Kategorien Präposition und (Präpositional-)Adverb zu verorten. Dementsprechend zeigen sie, wie ein Ausschnitt des peripheren Bereichs dieser beiden Kategorien besetzt ist. Im Mnd. treten Präpositionaladverbien sowohl synthetisch (Kontaktstellung) als auch analytisch (Distanzstellung) gebildet auf. In den untersuchten Rechtstexten werden sie insbesondere nach dem Muster [*dar/hir* + Adverb/Präposition] verwendet. In Kontaktstellung lässt sich eine präferierte Verwendung des Elements *hir* ausmachen. Die oben angeführten Beispiele sind insofern besonders, als sie keine prototypischen Präpositionaladverbien darstellen: In (a) liegt mit *mede* zwar ein durch das Suffix *-e* markiertes Adverb vor, das in Distanzstellung zu *dar* steht. Dem Grammem *mede* können je-

4 Im Sinne von: *Das Buch liegt da auf dem Schrank/oben auf dem Schrank.*

doch funktional gesehen durchaus noch präpositionale Eigenschaften zugeschrieben werden: Das Element *dar* stellt etwa an dieser Stelle einen anaphorischen Referenzbezug zu der vorangehenden NP *fyn wyf* her, dabei setzt das relationierende Element *mede* an dieser Stelle deutlich zwei Einheiten in ein Verhältnis.

Auch (b) weist Besonderheiten auf: Obwohl eine formale Markierung als Adverb in Form des Präfixes *en-* vorliegt, regiert *bynnen* an dieser Stelle die Nominalphrase *vnser Stadt*. Dies spricht für eine präpositionale Verwendung. Form- und Funktionsebene divergieren somit, die Konstruktion ist nicht eindeutig einer Kategorie zuzuordnen. Es lassen sich zahlreiche ähnliche Fälle ausfindig machen. Diese unterstreichen die Notwendigkeit, das grammatische Konzept der Funktionswortart derart zu fassen, dass Aspekte wie ein Mehr oder Weniger der Kategorienzugehörigkeit (Gradualität), eine Kategorisierung aufbauend auf der (konkreten) Satz- bzw. Phraseneinbettung (Konstruktionsbasiertheit) sowie der dynamische Charakter des Grammem-Systems (Dynamizität in der Diachronie) Berücksichtigung finden. Dies berücksichtigend wird im Folgenden ein theoretischer Rahmen, mit dessen Hilfe derartige Phänomene angemessener gefasst werden können, vorgestellt.

3. Kognitiv-funktionaler Theorieentwurf: Eine prototypengrammatische Modellierung

Das zuvor dargestellte Forschungsdesiderat stellt den Ausgangspunkt für die vorliegende kognitiv-funktionale Annäherung an mnd. Funktionswortarten dar, anvisiert wird eine prototypengrammatische Modellierung: Überdacht von der Annahme grammatischer Prototypen (TAYLOR 2003a), lassen sich vor allem Ansätze der Kognitiven Grammatik (LANGACKER 1987; 1990; 1991; 2000; 2008; TAYLOR 2003b), der Konstruktionsgrammatik (CROFT 2001; GOLDBERG 1995; 2006) sowie der Grammatikalisierungstheorie (HEINE / CLAUDI / HÜNNEMEYER 1991; HEINE / KUTEVA 2007; HOPPER / TRAUGOTT 2003; LINDQVIST 1994; DI MEOLA 2000) in die theoretische Fundierung eines solchen Forschungsvorhabens einbetten. Dementsprechend werden im sich anschließenden, stärker theorielastigen Abschnitt unterschiedliche Konvergenzpunkte der im Mittelpunkt stehenden kognitiv-linguistischen Ansätze herausgearbeitet. Ergebnis ist der Entwurf einer Prototypengrammatik nichtflektierbarer Funktionswörter als radiale konstruktionsbasierte Kategorien. Dabei sind die folgenden Annahmen grundlegend: (1) Kategorienzugehörigkeit ist als graduelles Phänomen zu fassen, (2) Funktionswortarten stellen konstruktionsbasierte Kategorien dar, (3) der Prozess der Grammatikalisierung ist als eine konstruktionsbasierte Prototypisierung zu modellieren.

3.1. Funktionswortarten als radiale konstruktionsbasierte Kategorien

Unter Berücksichtigung der Spezifika des Systems mnd. Funktionswörter ist eine linguistische Kategorisierung vor dem Hintergrund der Prototypentheorie anzustre-

ben (vgl. TAYLOR 2003a, 200–246). Im Gegensatz zur traditionellen Kategorisierung samt notwendigen und hinreichenden Bedingungen (TAYLOR 2003a, 19–40; AARTS 2007, 9–17) wird Kategorienzugehörigkeit im prototypentheoretischen Sinne als ein graduelles Phänomen verstanden (vgl. zur *grammatical gradience* AARTS 2007, 34–79). Damit geht die Annahme einher, dass es typische und weniger typische Vertreter einer Kategorie gibt. So genannte Prototypikalitätseffekte deuten auf eine Asymmetrie hinsichtlich der Zuordnung verschiedener Mitglieder zu einer Kategorie hin (vgl. EVANS / GREEN 2006: 254). Einzelne Funktionswörter sind ‚bessere‘, zentralere Exemplare ihrer jeweiligen syntaktischen Kategorie als andere, die eher als periphere bzw. marginale Repräsentanten anzusehen wären. Kategoriegrenzen sind häufig unscharf – auch im Sinne der *fuzzy grammar* (AARTS et al. 2004) – bzw. einzelne Kategoriengrenzen überlappen sich, was zu Überschneidungen, besonders in den peripheren Bereichen unterschiedlicher Kategorien, führt (vgl. EVANS / GREEN 2006, 253f.).⁵ Grundlegend für eine radiale Kategorienauffassung sind das Konzept der Vagheit als Grad der Kategorienzugehörigkeit und der Begriff der Zentralität als Grad der Repräsentativität (vgl. BLUTNER 1995, 241). KLEIBER (1993, 33f.) setzt die beiden Annahmen wie folgt in Beziehung:

Der Repräsentativitätsgrad eines Exemplars entspricht dem Grad seiner Zugehörigkeit zu einer Kategorie. [...] Die Vertreter einer Kategorie verfügen im Gegensatz zum klassischen Modell nicht mehr alle über einen „optimalen und gleichen Zugehörigkeitsgrad“ (Rosch 1975: 544), sondern gelten je nach ihrem Zugehörigkeitsgrad in höherem oder geringerem Maße als Vertreter der Kategorie.

Ausgegangen wird nicht von der Dichotomie „zugehörig – nicht zugehörig“, sondern von einem Grad der Kategorienzugehörigkeit. Anhand relevanter Merkmale mit unterschiedlicher Gewichtung (Grad der Repräsentativität des jeweiligen Merkmals) kann der Grad der Kategorienzugehörigkeit modelliert werden. Hinsichtlich konstruktionsbasierter Kategorien beziehen sich diese Merkmale nicht (nur) auf das einzelne Funktionswort, sondern insbesondere auf die Form/Funktion des umgebenden Kontextes bzw. auf die jeweilige Konstruktion (semantische/grammatische Slot-Restriktionen, formale Merkmale etc.).

Die als radiale Kategorien zu fassenden mnd. Funktionswortarten werden zudem, wie bereits angesprochen, als konstruktionsbasiert verstanden: Der Annahme folgend, dass für die Kategorienzuehörigkeit die Einbettung in Konstruktionen ausschlaggebend, dementsprechend der das jeweilige Element umgebende Ko-/Kontext (formal sowie funktional/semantisch) von Bedeutung ist, wird mit dem insbesondere in der Konstruktionsgrammatik anzusiedelnden Konzept der *construction-based categories* gearbeitet (CROFT 2001, 59; LANGACKER 2008, 96–103). Der Aspekt der

5 Grundlegende Arbeiten hierzu – neben den bereits angeführten – stammen u. a. von LAKOFF (1987), BERLIN / KAY (1969) und ROSCH (1973; 1975). Aktuellere Auseinandersetzungen mit der Prototypentheorie finden sich etwa bei GEERAERTS (2006) und LÖBNER (2010).

Konstruktionsbasiertheit stellt zusammen mit der prototypentheoretischen Fundierung die Basis des theoretischen Zugangs dar.

Als Form-Bedeutung-Paare emergieren Konstruktionen in der kommunikativen Praxis, dabei können sie als eine „gestaltlike interaction of formal, semantic and pragmatic constraints“ angesehen werden (MICHAELIS / LAMBRECHT 1996, 215). CROFT (2001) stellt in seiner *Radical Construction Grammar* vor, wie bei dem Aufbau einer konstruktionsbasierten Grammatik vorgegangen wird. Zunächst werden Konstruktionsmuster – wiederkehrende Strukturen (Form und Funktion) –, die in dem untersuchten Sprachmaterial auftreten, gesammelt bzw. zusammengetragen (vgl. auch IMO 2010). Im Zuge dessen können Wortarten identifiziert bzw. extrahiert werden. Diese sind als epiphänomenal zu werten, denn sie existieren nur im Kontext der Konstruktion, in der sie in der jeweiligen Sprache auftreten: “Categories are defined by the roles they play in constructions. Hence the categories are unique to each construction” (CROFT 2001, 59). Herausgearbeitet werden in diesem Sinne grammatische Wortarten-Konstruktionen – bspw. präpositionale Konstruktionen, subjunktionale Konstruktionen etc. Dabei sind diese (übergeordneten) Funktionswortarten-Konstruktionen als höchst schematisch anzunehmen, was wiederum zu einer für diesen Beitrag bedeutenden Differenzierung führt: der Unterscheidung von schematischen, partiell schematischen bzw. teil-spezifizierten und konkreten bzw. voll-spezifizierten Konstruktionen. Diese Differenzierung ist als eine graduelle zu verstehen. Angenommen werden kann ein Kontinuum, das sich zwischen den Polen ‚Schematizität‘ und ‚Spezifizität‘ aufspannt (vgl. CROFT 2001, 17; LANGACKER 2008; 2010). Schematische Makro-Konstruktionen, wie z. B. abstrakte Wortarten-Konstruktionen, weisen kein gleichbleibendes morphologisches Material auf, teil-spezifizierte Konstruktionen hingegen zeichnen sich durch zumindest einen lautlich spezifizierten Slot aus (bspw. Futur-Konstruktion mit *werden* (Mesokonstruktion)). Idiomatische Wendungen, die lexikalisch fixiert sind, stellen in diesem Sinne voll-spezifizierte Konstruktionen dar. Die Übergänge zwischen diesen Formen sind fließend.

Eine prototypengrammatische Modellierung mnd. Grammem-Konstruktionen umfasst zudem den Einbezug kognitiv-grammatischer Annahmen, die für die Differenzierung der einzelnen nichtflektierbaren Funktionswortarten instruktiv sind. In Bezug auf die Wortartenabgrenzung führt LANGACKER an: “[W]hat determines an expression’s grammatical category is not its overall conceptual content, but the nature of its profile in particular” (LANGACKER 2008, 98). Damit geht er auf das grundlegende kognitiv-grammatische Kriterium zur Wortartenkategorisierung ein: die Art des *profiling*.⁶ Im Falle von nichtflektierbaren Funktionswörtern ist dieses ein relationales (vgl. LANGACKER 1987, 214–222). Relationalität weist hier auf den Bezug zu mindestens einer weiteren Größe (Trajektor) oder zwei Größen in einem

6 LANGACKER fasst das *profile* als etwas, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet wird. Er hält dazu fest: “Thus an expression’s profile stands out as the specific focus of attention within its immediate scope” (2008, 66).

Prominenz-/Salienzverhältnis (Trajektor und Landmarke) hin (vgl. ebd., 217f.). Die Grundlage der kognitiv-grammatischen Wortartenabgrenzung ist daher schon in einem ersten Sinne konstruktionsgrammatisch angelegt: Auszugehen ist nicht von dem einzelnen Wort, sondern von einer Relationalität bzw. einem In-Beziehung-Setzen größerer Einheiten. Adverbien und Partikeln profilieren einen Trajektor, Präpositionen und Subjunktionen (auch Konjunktionen – insofern, als die koordinierten Elemente in einem zumindest semantisch begründeten hierarchischen Verhältnis zueinander stehen) hingegen profilieren eine nicht-prozessuale Beziehung zwischen Trajektor und Landmarke, die kognitiv-grammatisch wie folgt definiert werden können:

The most prominent participant, called the trajector (tr), is the entity construed as being located, evaluated, or described. Impressionistically, it can be characterized as the primary focus within the profiled relationship. Often some other participant is made prominent as a secondary focus. If so, this is called a landmark (lm) (LANGACKER 2008, 70).

Der Trajektor ist demzufolge die primäre Größe bzw. Figur (vgl. LANGACKER 1987, 231–236), die Landmarke stellt die sekundäre Größe, die innerhalb dieses Prominenzverhältnisses den ‚Hintergrund‘ bildet, dar. Dementsprechend tritt sie weniger prominent bzw. salient als der Trajektor auf (zum *figure-ground-alignment* vgl. auch CROFT / CRUSE 2004, 56ff.) Von Interesse sind vor allem Unterschiede hinsichtlich der Möglichkeiten, wie Trajektor und Landmarke im Falle der einzelnen Funktionswortarten konstruiert sein können. Für die Kategorien ‚Präposition‘ und ‚Subjunktion‘ ist dies bspw. wie folgt anzunehmen, wobei das *construal* der Landmarke den grundlegenden Unterschied hinsichtlich dieser beiden nichtflektierbaren Kategorien ausmacht:

- a. Präposition setzt [PROCESS oder THING]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [THING]_{lm}.
- b. Subjunktion setzt [PROCESS oder THING]_{tr} in ein nicht-prozessuales Verhältnis zu [PROCESS]_{lm}.

Dies kann anhand der folgenden hd. Beispiele verdeutlicht werden:

1. [Wir spielten Schach]_{PROCESS als tr} vor [dem Essen]_{THING als lm}.
2. [Wir spielten Schach]_{PROCESS als tr}, bevor [wir aßen]_{PROCESS als lm}.

In Satz (2) werden durch das Funktionswort *bevor* zwei Prozesse in ein temporales Verhältnis gesetzt. Dass es sich im Falle von *wir spielten Schach* und *wir aßen* um Prozesse handelt, wird daran deutlich, dass jeweils ein finites Verb mit mindestens einem Trajektor (*wir*), ggf. auch einer weiteren Landmarke auftritt (*Schach*). Das Grammem *bevor* stellt somit eine Subjunktion dar. Satz (1) weist – hinsichtlich der übergeordneten Satzebene – den gleichen Prozess als Trajektor auf, unterscheidet sich jedoch hinsichtlich des Funktionswortes (*vor*) und der Landmarke, die durch

das deverbale Nomen *Essen* zum Ausdruck kommt. Anders als in Satz (2) wird an dieser Stelle der Vorgang des Essens ‚verdinglicht‘, er wird als THING konzeptualisiert und kodiert. Dementsprechend handelt es sich im Falle des Grammems *vor* um eine Präposition. Die Semantik von *bevor* und *vor* ist ähnlich, beide stellen sie (im temporalen Sinne) ein Verhältnis der Vorzeitigkeit her, der Unterschied liegt im *construal* der Landmarke. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Größe THING typischerweise durch nominale Strukturen zum Ausdruck gebracht wird, es handelt sich um „any product of grouping and reification“ (LANGACKER 2008, 105). Im Gegensatz dazu sind insbesondere (finite) verbale Strukturen als PROCESS zu fassen. Sie stellen in der Kognitiven Grammatik „a complex relationship that develops through conceived time and is scanned sequentially“ (ebd., 112) dar.

3.2. *Grammatikalisierung als (konstruktionale) Prototypisierung*

Ein weiterer bedeutender Bestandteil der prototypengrammatischen Herangehensweise ist die Annahme, dass Grammatikalisierungserscheinungen als Prototypisierungsphänomene aufzufassen sind, wobei unter Prototypisierung die Entwicklung eines Grammems hin zum Kern der jeweiligen Kategorie verstanden wird. Einzelstudien, die eine derartige Perspektive bereits einnehmen, stammen u. a. von LINDQVIST (1994) und DI MEOLA (2000), in denen jeweils die Grammem-Kategorie ‚Präposition‘ fokussiert wird. Im Gegensatz zu diesen Arbeiten wird in dem vorliegenden Beitrag auch der Aspekt der Konstruktionsbasiertheit hinsichtlich anzunehmender Grammem-Prototypisierungsprozesse berücksichtigt.⁷ Dementsprechend wird von einer konstruktionalen Prototypisierung ausgegangen: Grammemen entwickeln sich nicht losgelöst von ihrer jeweiligen Grammem-Konstruktion, vielmehr unterliegen gerade diese Grammem-Konstruktionen Entwicklungsprozessen auf den unterschiedlichen Konstruktionsebenen (Form/Funktion bzw. Bedeutung), die als Prototypisierungsprozesse interpretiert werden können.⁸

Grammatikalisierung, als ein Subtypus von Sprachwandelerscheinungen, umfasst, allgemein gesprochen, eine Entwicklung vom Lexikalischen bzw. Schwächer-Grammatischen hin zum Grammatischen bzw. Stärker-Grammatischen (vgl. HOPPER / TRAUGOTT 2003, 16; EVANS / GREEN 2006, 708). Bedeutend ist die Komplexität von Grammatikalisierungsprozessen, die sie wiederum von anderen Sprachwandelerscheinungen abgrenzt. Grammatikalisierung betrifft sämtliche Ebenen der Sprachstruktur, wohingegen isolierte Sprachwandelerscheinungen, wie phonetische Re-

7 Grammatikalisierungstheoretische Arbeiten, die zwar nicht prototypentheoretisch angelegt sind, jedoch konstruktionsgrammatische Überlegungen bzw. Ansätze enthalten, stammen außer von DIEWALD, deren Publikationen im vorliegenden Beitrag berücksichtigt werden (DIEWALD 2007; 2008; 2009), von TRAUGOTT (2003; 2008a; 2008b; 2008c), TROUSDALE (2008; 2010) und FRIED (2009).

8 BYBEE et al. (1994, 11) führen dazu aus: “It is the entire construction, and not simply the lexical meaning of the stem, which is the precursor, and hence the source, of the grammatical meaning.” Dementsprechend unterliegt auch die gesamte Konstruktion – und nicht ein einzelnes Element – Grammatikalisierungsprozessen bzw. Entwicklungen.

duktionsprozesse oder semantische Wandlerscheinungen, für sich alleine genommen noch keinen Grammatikalisierungsvorgang darstellen; erst in Kombination konstituieren sie Grammatikalisierung (vgl. DIEWALD 2007, 81). Anzuführen sind die folgenden Entwicklungen, die in ihrer Gesamtheit Grammatikalisierung ausmachen (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 34; SZCZEPANIAK 2009, 11–19):

- (a) auf der pragmatischen Ebene die Extension als das Aufkommen einer (neuen) grammatischen Bedeutung auf Grundlage einer kontext-induzierten Reinterpretation (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 35–39),
- (b) auf der semantischen Ebene die Desemantisierung als Folge der Extension (vgl. ebd., 39), wobei eine metaphorische Extension von einer *domain*⁹ in eine andere (weniger konkrete) erfolgt (vgl. BYBEE et al. 1994, 5–8),
- (c) auf der morphosyntaktischen Ebene die Dekategorialisierung als Verlust morphologischer und syntaktischer Eigenschaften der ursprünglichen Form (vgl. HEINE / KUTEVA 2007, 40–42) und
- (d) auf der phonetisch-phonologischen Ebene die formale Erosion, die mit dem Prozess der Koaleszenz einhergeht, bei dem ein (relativ) freies Morphem zu einem gebundenen (bis hin zum Nullmorphem) wird (vgl. EVANS / GREEN 2006, 710).

Unter Berücksichtigung der prototypentheoretischen Ausführungen des vorangehenden Abschnitts sind stark grammatikalisierte Funktionswörter, die die oben aufgeführten Prozesse in großen Teilen bereits durchlaufen haben, im Zentrum, dessen Kern das jeweilige Idealgrammem (Prototyp) bildet, anzusiedeln, sekundäre lassen sich dem peripheren Bereich zuordnen. Die Entwicklung der Prototypisierung verläuft von der Peripherie hin zum Kern bzw. Zentrum. Es ist aber auch zu beobachten, dass die Prototypisierung eines Grammems zu einem gewissen Zeitpunkt nicht weiter in Richtung Kern verläuft: Grammems können beispielsweise verloren gehen, indem sie – entsprechend den kommunikativen Bedürfnissen – nicht mehr verwendet bzw. durch andere Funktionswörter ersetzt werden. Anzunehmen ist, dass sich die in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehenden konstruktionsbasierten Wortarten vor dem Hintergrund ihres jeweiligen Idealgrammems bzw. – im Sinne des zugrundeliegenden Theorieansatzes – ihres abstrakten Konstruktions-Prototypen entwickeln. Zu beobachtende Grammatikalisierungsprozesse zeigen diesen anzunehmenden konstruktionalen Prototyp auf und geben dabei Hinweise auf dessen Modellierung.¹⁰

9 LANGACKER (1991, 547) führt zur *domain* aus: “Any coherent area of conceptualization relative to which semantic structures can be characterized, including any kind of experience, concept, or knowledge system.”

10 Die Prototypisierung der konstruktionsbasierten Funktionswörter ist jedoch nur ein Ausschnitt der Grammatikalisierung von Grammemen. Zahlreiche Grammatikalisierungsprozesse verlaufen in die Richtung eines gebundenen Morphems bzw. sogar des Nullmorphems, was mit sich bringt, dass die entsprechende Form nicht mehr als Funktionswort (sondern eher als Funktionsmorphem) zu werten ist.

Hinsichtlich der konstruktionalen Prototypisierung ist ein Rückgriff auf Arbeiten DIEWALDS, die an einer Inkorporation von Grammatikalisierungstheorie und Konstruktionsgrammatik arbeitet, instruktiv. Ihr zufolge ist die Korrelation grammatikalisierungstheoretischer Kontexttypen mit spezifischen Konstruktionstypen von Relevanz:

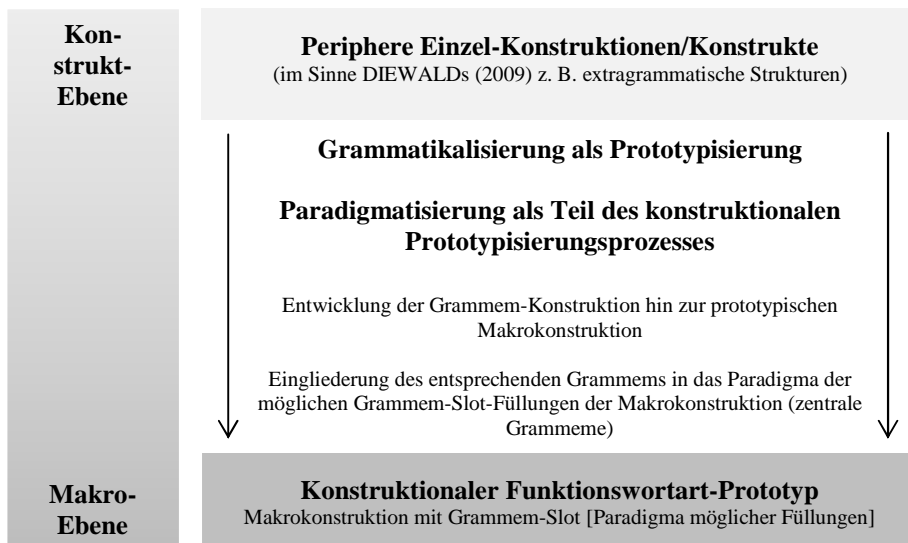
Tabelle 1: Kontext- und Konstruktionstypen bei der Grammatikalisierung (DIEWALD 2009)

Stufe	Kontext	Bedeutung/Funktion	Konstruktionstyp
a. Vorbedingungen der Grammatikalisierung	untypische Kontexte	konversationelle Implikatur	kein eigenständiger Konstruktionstyp
b. Auslösung der Grammatikalisierung	kritische Kontexte	multiple Opakheit	extragrammatische idiomatische Konstruktionen
c. Reorganisation und Differenzierung	isolierende Kontexte	polysem/heterosem	teilproduktive, idiomatische Konstruktionen
d. Paradigmatische Integration	paradigmatische Kontexte	paradigmatische Oppositionen mit reduzierter, relationaler Bedeutung	paradigmatische Wahl in einer abstrakten Konstruktion

Konstruktionstypen modelliert DIEWALD (2007; 2008; 2009) in Anlehnung an FILLMORE / KAY / O'CONNOR (1988, 505), die zwischen Konstruktionstypen mit unterschiedlichen Idiomatizitätsgraden unterscheiden. Stufe (a) des Modells stellt die Vorbedingungen für den sich anschließenden Grammatikalisierungsprozesses dar. Über konversationelle Implikaturen wird – vor dem Hintergrund untypischer Kontexte (für die jeweilige Konstruktion bzw. das lexikalische Material) – die Verwendung einer Konstruktion ausgeweitet. In Stufe (b), die mit einem kritischen Kontext einhergeht, kommt es zur Auslösung einer Reinterpretation: Verschiedene Lesarten sind in diesem Stadium möglich, wobei die Entwicklung in Richtung einer grammatischen Lesart verläuft. DIEWALD (2009, 454) zufolge handelt es sich im Falle von Stufe (b) um eine „hochmarkierte Konstruktion, die durch Ambiguität in mehreren Schichten der linguistischen Struktur gekennzeichnet ist und die verschiedene Interpretationsalternativen zulässt bzw. diese Alternativen geradezu provoziert“. Eine dieser Interpretationsalternativen stellt die neu entstehende grammatische Bedeutung dar. Vor dem Hintergrund des kritischen Kontextes (Stufe (b)) treten stets als peripher zu wertende Strukturen/Konstruktionen auf, die auch „mit den Mitteln des bisherigen linguistischen Systems nicht vollständig analysierbar sind“ (ebd.). Dementsprechend werden diese Konstruktionen als extragrammatisch und idiomatisch eingestuft. Im Rahmen des isolierenden Kontextes in Stufe (c) kommt es

zur Herausbildung einer stark favorisierten Lesart der neuen grammatischen Konstruktionsbedeutung und zum gleichzeitigen Ausschluss der übrigen Lesarten. Die neue grammatische Bedeutung erscheint dabei als selbstständig gegenüber der älteren, stärker lexikalischen Semantik. Die von DIEWALD als Stufe (d) angeführte paradigmatische Integration ist eine Neuerung in ihrer Publikation „Konstruktionen und Paradigmen“ (2009). Sie sieht diese Entwicklung als das letzte Grammatikalisierungsstadium an und betrachtet Paradigmatizität als grundlegend für Grammeme (vgl. ebd., 447). Dabei stellt Paradigmatizität ein graduelles Phänomen dar, das als sehr weit fortgeschrittenes Grammatikalisierungsstadium (Paradigmatisierung) nicht immer erreicht wird (vgl. ebd., 459). Im Gegensatz zu den Stufen (a) bis (c), die die syntagmatische Ebene fokussieren, wird in Stufe (d) die paradigmatische Ebene in den Blick genommen. DIEWALD (ebd., 462) beschreibt das Paradigma als eine hoch abstrakte, schematische Konstruktion. Dies kann mit der Annahme, dass Grammatikalisierung als Prototypisierung aufgefasst werden kann, in Beziehung gesetzt werden:

Abbildung 1: Paradigmatisierung als Teil des Prototypisierungsprozesses



Paradigmatisierung wird somit in einer prototypengrammatischen Perspektive als die Eingliederung des jeweiligen Grammems (in einer Konstruktion eingebettet) in das Paradigma der möglichen Grammem-Slot-Füllungen der Grammem-Makrokonstruktion verstanden. Bei Präpositionen handelt es sich um eine präpositionale Makrokonstruktion, bei Subjunktionen um eine subjunktionale etc. Die einzelnen Makrokonstruktionen unterscheiden sich dementsprechend abhängig von der jeweiligen Funktionswortart. Diese Grammem-Makrokonstruktionen sind als der konstruktionalen Funktionswortart-Prototyp zu verstehen. Damit es zur (durchaus gradu-

ellen) Eingliederung des entsprechenden Grammems kommen kann, müssen sich die Konstruktionen, in denen das jeweilige Grammem auftritt (bzw. auftreten kann), dem Prototyp annähern. Dies geschieht sowohl durch Schematisierungsprozesse als auch auf Basis von Konstruktionswandelerscheinungen (zum Konstruktionswandel s. HILPERT 2011). Als Schematisierungen können z. B. Desemantisierungen oder auch funktionale Extensionen verstanden werden, Konstruktionswandel umfasst dagegen etwa den Wechsel hinsichtlich der Kasusreaktion (bei Präpositionen) oder einen Wandel in Bezug auf die Verbstellung (subjunktionale Konstruktion). Zu bedenken ist darüber hinaus, dass sich auch sprachliche Prototypen (konstruktionale Prototypen-Konstruktionen) weiterentwickeln können. Anzunehmen ist, dass sie ebenso Veränderungen unterliegen (beispielsweise vom Mnd. zum Neuniederdeutschen).

4. Mnd. Rechtsschriftlichkeit: Funktionswörter im literaten Sprachausbau

Im späten Mittelalter (1250–1500) entstehen zahlreiche (mnd.) Rechtstexte (vgl. MIHM 1999; SCHMIDT-WIEGAND 2004). Sie bilden die Basis der vorliegenden Untersuchung. Fast ausnahmslos stellt das Stadtrecht den ersten mnd. geschriebenen Text der jeweiligen Stadt dar, es folgt in den häufigsten Fällen das Stadtbuch (vgl. ROMARE 2004, 27; zu mnd. Stadtbüchern vgl. TOPHINKE 1999, 219–236). Gerade im Zuge der Professionalisierung der Schriftlichkeit sind die mnd. Rechtstexte ein hochinteressantes Untersuchungsmaterial (vgl. TOPHINKE 2009). Die aufgeführten Rechtsbücher/Stadtrechte sind im Folgenden (Abschnitt 5) zur Analyse herangezogen worden:

- a. Stadtrecht Stade (Handschrift 1279, ca. 19.800 Wörter)
- b. Kolberger Kodex (lübisches Recht, Handschrift 1297, ca. 12.900 Wörter)
- c. Werler Statuten (1324, ca. 1.390 Wörter)
- d. Herforder Rechtsbuch (ca. 1375, ca. 14.000 Wörter)
- e. Oldenburger Kodex (Handschrift um 1400, ca. 8.500 Wörter)
- f. Duisburger Stadtrecht (1518, ca. 16.580 Wörter)

Bei den ersten drei handelt es sich um Texte, die dem Frühmittelniederdeutschen zuzuordnen sind (a) bis (c), die Texte (d) und (e) sind in klassischem Mittelniederdeutsch verfasst. Das Duisburger Stadtrecht wird in der Forschung dem Mittelniederländischen zugeordnet (Duisburg als kleverländischer Ortspunkt, vgl. NAGEL / PETERS 2012, 11), an dieser Stelle wird es jedoch insbesondere aufgrund der syntaktischen Ähnlichkeit von Mittelniederdeutsch und Mittelniederländisch in die Untersuchung miteinbezogen. Neben den zahlreichen Untersuchungen zum Rechtswortschatz bzw. generell zur historischen Lexikographie (SCHMIDT-WIEGAND 2004, 74; 1997, 279) ist in jüngster Zeit auch – besonders in Bezug auf die mnd. Rechtsschriftlichkeit – ein wachsendes Interesse an der bislang vernachlässigten Syntax zu verzeichnen (TOPHINKE / WALLMEIER 2010; TOPHINKE 2009; 2012). Der Rechts-

kontext eignet sich aus mehreren Gründen für syntaktische/grammatische Forschungsvorhaben (insbesondere mit einer diachronen Perspektive): Einerseits lassen sich Rechtstexte relativ genau datieren, so dass Entwicklungsprozesse wie Prototypisierungsphänomene präzise nachvollzogen und zeitlich verortet werden können. Andererseits ist der Bereich der Rechtsschriftlichkeit ein Kontext, in dem Sachverhalte maximal explizit und zugleich verdichtet wiedergegeben, in Beziehung gesetzt, geregelt etc. werden. Die Rechtsschriftlichkeit ist als eine Schriftpraxis mit einem „Interesse an einer dekontextualisierten, expliziten und für das Lesen optimierten Struktur der Texte“ (TOPHINKE 2012, 29) zu beschreiben. Eine solche optimierte Struktur entsteht im Sinne HÖDERS (2010, 314f.) beispielsweise durch den Gebrauch „semantisch schärfer differenzierende[r]“ Lexeme oder den Einsatz eindeutiger logisch-semantischer Relatoren wie Präpositionen und Kon-/Subjunktionen. Darüber hinaus erscheint besonders die mnd. Rechtsschriftlichkeit im Zuge des zu beobachtenden literaten Sprachausbaus (vgl. MAAS 2010) als interessant. Fasst man Sprachausbau als einen „Grammatikalisierungsprozess, der das Inventar an syntaktischen Strukturen sowohl umbaut als auch erweitert, so dass sich neue, propositional verdichtete Darstellungsmöglichkeiten ergeben“ (TOPHINKE 2012, 30), so erscheinen mnd. Rechtstexte als Untersuchungsmaterial für prototypengrammatische Fragestellungen als höchst geeignet. Funktionswörter spielen in diesem Kontext insofern eine bedeutende Rolle, als sie Möglichkeiten zu Verdichtungsstrukturen, zur semantisch-logischen Ausdifferenzierung und zur komplexeren Kodierung bereitstellen.

5. Untersuchungsergebnisse: Mittelniederdeutsche Grammemen und Grammem-Konstruktionen

Im Folgenden werden die auf Basis der zuvor aufgeführten Rechtstexte gewonnenen Untersuchungsergebnisse zu mnd. Grammemen und Grammem-Konstruktionen vorgestellt. Dabei handelt es sich sowohl um einzelne quantitative Ergebnisse als auch insbesondere um qualitative Beobachtungen. Fokussiert werden – aus pragmatischen Gründen – überwiegend die Funktionswortarten Präposition und Kon-/Subjunktion. Im Vordergrund steht zudem die Diskussion der Reichweite des Beschreibungs- und Erklärungspotentials der prototypengrammatischen Herangehensweise.

5.1. *Quantitative Ergebnisse in der Diskussion*

Unter Berücksichtigung anzunehmender Überschneidungsbereiche, dynamischer Prozesse und eines Nebeneinanders unterschiedlich stark prototypisierter Formen (Konstruktionen) können Zahlen den Blick auf das Material zwar ‚erleichtern‘ – bspw. auf den anzunehmenden Kern und die Peripherie einer Kategorie hinweisen –, jedoch auch verfälschen. Durch das Darstellen von Frequenzen könnte etwa der Eindruck entstehen, dass eine klare Trennung bzw. Abgrenzung der einzelnen Funk-

tionswortarten durchaus möglich sei, da bei einem Zählen die Entscheidung ‚zugehörig/nicht zugehörig‘ getroffen werden muss. Ein Mehr oder Weniger hinsichtlich der Kategorienzugehörigkeit rückt in den Hintergrund, der graduelle Charakter bereitet sogar deutliche Schwierigkeiten. Dabei geht es in diesem Beitrag, wie herausgestellt, insbesondere um diese Gradualität von Kategorienzugehörigkeit. Demzufolge werden an dieser Stelle einzelne quantitative Ergebnisse dargestellt, die allerdings mit Vorsicht zu rezipieren und lediglich als ein Indikator zu verstehen sind. Sie fließen in die sich anschließenden qualitativen Abschnitte (5.2 und 5.3) ein.

Formen im Niedrigfrequenzbereich sind teilweise nur mit einer Belegstelle zu verzeichnen: etwa die Präposition *sint*, die Subjunktion *watdanne* oder auch die komplexe Konjunktion *wedder – eder*. Hochfrequente Formen sind bei den Präpositionen bspw. *vor*, *in*, *to*, *mit* und *van*, das Grammem *van* ist insgesamt 1173-mal belegt. Hinsichtlich der untersuchten Subjunktionen sind die semantisch relativ vielwertigen Formen *alse*, *wo(r)* und besonders *dat* als hochfrequent festzuhalten. *Alse* und *dat* treten darüber hinaus auch als Bestandteil komplexer Subjunktionen mit einer niedrigeren Häufigkeit auf: etwa *allene dat* oder *na deme dat/alse*. Das häufigste Funktionswort stellt die Konjunktion *unde* mit 2882 Belegstellen dar. Auch *edder* und *efte/ofte*, als die zwei Varianten rund um die disjunktive Bedeutung ‚oder‘, werden in den Rechtstexten häufig eingesetzt. Es ist anzunehmen, dass eine höhere Frequenz mit einer größeren Nähe zum Prototyp in Verbindung gebracht werden kann. Dieses Kriterium der Hochfrequenz als Anzeichen für Prototypikalität wäre jedoch genau zu überprüfen und in größeren Zusammenhängen zu betrachten: Beispielsweise treten in einigen Fällen die stärker grammatikalisierten oder auch erodierten Formen von ursprünglich (sehr) komplexen Grammemen seltener auf als die schwächer grammatikalisierten bzw. erodierten Formen. Dies betrifft beispielsweise die komplexe Präposition *van wegen X* und die Subjunktion *na deme*. Es ist jedoch nicht mit einer niedrigeren Prototypikalität, sondern mit dem Voranschreiten im Grammatikalisierungsprozess in Verbindung zu bringen. Hinsichtlich formaler und semantisch-funktionaler Aspekte ist diesen Formen sogar eine größere Nähe zum konstruktionalen Prototyp zu attestieren. So tritt etwa die formal reduzierte Subjunktion *na deme* semantisch ausgeglichener in Konstruktionen mit kausaler Bedeutung auf.

Hinsichtlich der einzelnen untersuchten Texte lassen sich auch (stark) schwankende Verteilungen, die auf regionale Unterschiede zurückzuführen sind, ausmachen: Die Frequenz der subjunktionalen Verwendung von *dar* nimmt überall deutlich ab, die Präposition *buten* ist in Werl und Herford nur jeweils einmal belegt, im Duisburger Stadtrecht hingegen tritt dieses Grammem sehr frequent auf und wird darüber hinaus nicht nur mit der ursprünglichen lokalen Semantik verwendet, sondern kommt auch in Konstruktionen mit modaler Bedeutung zum Einsatz.

5.2. Grammatikalisierungsphänomene: Konstruktionale Prototypisierung

Im Korpus lassen sich zahlreiche Grammatikalisierungsprozesse hinsichtlich der einzelnen Funktionswortarten herausarbeiten. Im Folgenden werden solche betrachtet, die als konstruktionale Prototypisierungsphänomene zu interpretieren sind. Einerseits werden dazu Grammeme herangezogen, die innerhalb des Untersuchungszeitraumes auf signifikante Art und Weise stärker grammatikalisiert auftreten. Andererseits kann auch durch den Vergleich von niedrig- und hochfrequenten Formen auf mögliche konstruktionale Prototypisierungsphänomene – von der Peripherie hin zum Kern – rückgeschlossen werden.

5.2.1. Konstruktionsbasierte Kategorie Präposition

Präpositionale Prototypisierungsphänomene des Mnd. werden anhand unterschiedlicher Grammeme und deren konstruktionaler Entwicklung deutlich. Dabei handelt es sich sowohl um Wandelerscheinungen hinsichtlich der Stellung, als auch um Reduktionsprozesse (Form und Semantik betreffend) und mit dieser semantischen Reduktion einhergehend um Schematisierungsprozesse. Einzelne Konstruktions-Slots werden, semantisch-funktional gesehen, schematischer: Die angelegte Semantik ist bspw. nicht mehr nur auf sprachliche Einheiten mit einer lokalen Bedeutung beschränkt, sondern erlaubt auch stärker abstrakte Füllungen (bspw. im Fall *buten*). Die entsprechenden Mikrokonstruktionen – als durch die jeweilige Präposition teilspezifizierte Konstruktionen – nähern sich der übergeordneten Makrokonstruktion an. Diese Annäherung ist als konstruktionale Prototypisierung zu fassen.

5.2.1.1. Halven-Konstruktion

Einen Fall, dessen konstruktionale Prototypisierung anhand der Rechtstexte nachvollzogen werden kann, stellt die Postposition *halven* ('seitens, wegen') dar, die sich ausgehend von der Zirkumposition *van X halven* ('von X Seite, seitens') entwickelt hat. Bei der Zirkumposition *van X halven* handelt es sich bereits um eine reinterpretierte Struktur, die auf eine prämodifizierte Nominalphrase, regiert durch die primäre Präposition *van*, zurückgeht. Die lexikalische Spenderklasse dieser Postposition stellt somit die Kategorie Nomen dar, als postponierte Adposition tritt *halven* jedoch – vor allem im Duisburger Stadtrecht – deutlich desemantisiert auf. Hinsichtlich der Frequenz und untypischen Stellung des regierenden Elements (Postpositionierung) stellt die *halven*-Konstruktion allerdings keine Einheit dar, die als prototypisch zu bezeichnen ist, die Entwicklung der entsprechenden Adposition als solche ist jedoch eindeutig als eine Grammatikalisierung, die in Richtung des konstruktionalen Prototyps verläuft, zu analysieren. Im Folgenden wird die Entstehung der Postposition *halven* anhand von Belegstellen rekonstruiert (Tabelle 2), dabei sind sowohl ‚Ursprungsstrukturen‘ mit dem Element *halven* als nomina-

ler Kopf als auch bereits stark grammatikalisierte Beispiele (*halven* als desemantisierte Postposition) belegt.

Tabelle 2: Die Entstehung der Postposition *halven*

Ursprung (konkret: ‘von X Seite, seitens’) Primäre Präposition <i>van</i> regiert prämodifizierte NP mit dem Kopf <i>halven</i>	
a) [...] <i>al sine kost vnde sin verles. dhat he van sinet haluen heuet. ghelden.</i> (Stade) b) <i>It fy van des fones haluen edder van der dochter haluen. nicht ghevordert worde</i> (Oldenburg)	Lesart: 1) Konkrete Semantik: Lexikalische Bedeutung des Nomens <i>halven</i> (‘Seiten’)
Ambige Struktur (kritischer Kontext) (ambig: ‘seitens, wegen’) Zwischen primärer Präposition samt regierter <i>halven</i> -NP und Zirkumposition <i>van X halven</i>	
c) <i>We herwede vorderd, de scal van swerd halven darto geboren syn</i> (Hertford)	Lesartalternativen: 1) Konkrete Semantik: Lexikalische Bedeutung des Nomens <i>halven</i> 2) Abstrakte Semantik: Stärker kausale Bedeutung (Reanalyse als Zirkumposition)
Paradigmatisierung(sgrade) (kausal: ‘wegen, aufgrund’) Konstruktionale Prototypisierungserscheinungen: Formale Reduktion (Tilgung der primären Präposition), Desemantisierung des Grammmems, Schematisierung der Konstruktions-Slots	
d) <i>then were saecke dat dye brockafftyge armmoed(en) halue(n) nyet bet(alen) en konde</i> (Duisburg) e) <i>Soe wanneer men dye Storm klokke vuyrs halu(en) oft anderer noetz haluen(n) slaende wurd</i> [...] (Duisburg)	

Die Beispiele (a) und (b) weisen die ursprüngliche Konstruktion mit dem noch als Nomen zu interpretierenden *halven* auf. Deutlich wird dies bspw. auch durch die Verwendung des Possessivpronomens *sinet* in (a), das zusammen mit *halven* die von *van* regierte NP darstellt. In dem darauf folgenden Beispiel (c) liegt hingegen eine ambige Struktur vor, die Konstruktion – Form- sowie Inhaltsseite – weist jedoch schon auf eine weitere Lesartalternative hin. Aufgrund der Verwendung des Nomens *swerd* (unbelebtes Objekt) wird eine desemantisierte, weniger konkrete Bedeutung von *halven* hervorgerufen. Neben der (weiterhin ‚mitschwingenden‘) konkreten (lexikalischen) Semantik ist auch eine stärker kausale Lesart möglich. Dies führt wiederum zur Reanalyse als Zirkumposition. In den Rechtstexten lässt sich

kein isolierender Kontext, der auf diesen kritischen Kontext folgt, ausmachen. Die weiteren vorzufindenden Belege zeigen *halven* bereits als Postposition. In diesen Fällen hat sich die *halven*-Konstruktion schon deutlich der präpositionalen Prototyp-Konstruktion angenähert. Im Gegensatz zur prototypischen Präposition-Makrokonstruktion liegen jedoch noch eine Postpositionierung und regierte Nominalphrasen im Genitiv vor (Beispiel e). In der prototypischen Makrokonstruktion ist dieser Slot (regiertes Element), formal gesehen, mit einer NP im Dativ oder Akkusativ angelegt, darauf deutet die Verwendung der hochfrequenten Präpositionen (*an*, *in*, *van* etc.) im Korpus hin. Der Fall *halven* zeigt, dass die Prototypisierung nicht in jedem Fall bis zum Erreichen des Kerns verläuft, sondern Grammemen auch außer Gebrauch geraten können, wie es bei dieser Zirkumposition der Fall ist. Sie gehört nicht zum Präpositionalsystem des heutigen Niederdeutsch (vgl. LINDOW et al. 1998).

5.2.1.2. Buten-Konstruktion

Auch die teil-spezifizierte *buten*-Mikrokonstruktion ('außerhalb, ohne') tritt im Laufe der Zeit prototypisierter auf. Dies wird insbesondere auf der konstruktionalen Inhaltsseite deutlich, aber auch formale Aspekte wie die Kasusreaktion sind betroffen. Anzunehmen ist als Ausgangspunkt eine *buten*-Mikrokonstruktion, auf deren formalen Seite eine Genitivreaktion angelegt ist. Darauf lässt der vermehrte Gebrauch der fixierten Präpositionalphrasen *buten landes*, die sowohl in Stade und Kolberg als auch in Oldenburg belegt ist (Beispiel a), schließen. Aus dem Kasus der Landmarke *landes* kann geschlossen werden, dass *buten* mit einem darauffolgenden Genitiv auftritt/aufgetreten ist (Beispiel b dahingehend ambig). Ausgangspunkt der präpositionalen Prototypisierung auf der semantisch-funktionalen Ebene ist eine Landmarke mit lokaler Semantik (Beispiel a, b). In Beispiel (c) wird diese lokale Bedeutung bereits abstrakter gefasst, die *buten*-Relation wird auf den Trajektor *it* und die Landmarke *stat rechte* übertragen. Die NP *stat rechte* stellt keine typisch lokale Landmarke dar. Neben einer ersten Schematisierung hinsichtlich des Landmarke-Slots der Konstruktion (konkret-lokal zu abstrakt-lokal) ist auch eine Dativreaktion auf der Formseite zu verzeichnen. Am weitesten fortgeschritten hinsichtlich der konstruktionalen Prototypisierung tritt die *buten*-Mikrokonstruktion im Duisburger Stadtrecht auf (Beispiel d): Der Grad der Desemantisierung des Grammems, dementsprechend die semantische Schematisierung insbesondere des Landmarke-Slots und auch die damit korrelierende Hochfrequenz in diesem Rechtstext deuten darauf hin:

- a. *Is he [buten landes]_{PräpP} binnen sees weken [...]* (Oldenburg)
- b. *Dhat gheschen is [buten dhesser stat]_{PräpP}* (Stade)
- c. *So scalmet bewisen lich it oc [buten stat rechte]_{PräpP}* (Stade)
- d. *Van wyn nyet in tleggen(n) [buyten wetten der wyn Assieseners]_{PräpP}* (Duisburg)

Die dargestellten Entwicklungen der Postposition *halven* und der Präposition *buten* bestätigen, was auch ein Vergleich der niedrig- und hochfrequenten Präpositionen bzw. der Konstruktionen, in denen diese Grammeme auftreten, zeigt: Die konstruktionale Prototypisierung von mnd. Präpositionen umfasst sowohl Prozesse, die als Konstruktionswandel-Erscheinungen gefasst werden können (Veränderung der Form, Stellung, Kasusreaktion), als auch Schematisierungsphänomene auf der konstruktionalen Inhaltsseite. Schematisierungsprozesse gehen dabei stets mit einer Desemantisierung des jeweiligen Grammems einher. Ausgehend von der Reduktion des semantischen Gewichts der jeweiligen Formen, die in fortgeschritteneren Fällen polysem auftreten (Fall *buten*), kann auch eine funktionale Extension beobachtet werden. Die folgenden Konstruktionen, in denen bspw. die (hoch-)frequenten Präpositionen *uppe* und *over* auftreten, sind als grammatische Präpositionalobjekt-Konstruktionen zu beschreiben, in denen die Landmarke in dieser syntaktischen Funktion (Präpositionalobjekt) auftritt. In diesen Fällen wird eine stark grammatische Relation zwischen Landmarke und dem jeweiligen Trajektor hergestellt:

Präpositionalobjekt-Konstruktion

- a. $[[X]_{tr} \text{ sweren up } [Y]_{lm}]$ ('schwören auf'): [...] *he schal it fweren vp den hilegen* (Kolberg)
- b. $[[X]_{tr} \text{ richten over } [Y]_{lm}]$ ('richten über'): *Wo men scal richten over eynen vredelosen man* (Herford)

Dies zeigt, dass bspw. die teil-spezifizierte *over*-Mikrokonstruktion semantisch weniger abstrakte Relationen wie Lokalität und Temporalität bis hin zu abstrakten grammatischen Relationen (Präpositionalobjekt) zwischen den mithin (semantisch) hochschematisch angelegten Einheiten Trajektor und Landmarke herstellen kann. Nichtdestoweniger bestehen auch Restriktionen, was etwa die syntaktische Kategorie der lexikalischen Füllungen betrifft. Der Grad der Schematizität ist somit auf der formalen Ebene niedriger anzusetzen. Im Landmarke-Slot kann – abgesehen von der *van*-Mikrokonstruktion – u. a. kein Adverb auftreten. Grammatikalisierungsprozesse sind demzufolge als Phänomene einer konstruktionalen Prototypisierung zu fassen, die konstruktionsgrammatische Perspektive hilft unter Hinzunahme kognitiv-grammatischer Konzepte bei der angemessenen Beschreibung.

5.2.2. Konstruktionsbasierte Kategorie Kon-/Subjunktion

5.2.2.1. Konnektoren *alse* und *dat*

Im Rahmen der Entstehung und Grammatikalisierung (Prototypisierung) zahlreicher, zunächst komplexer Subjunktionen spielen die stark desemantisierten, somit polysemen Subjunktionen *alse* und *dat* eine entscheidende Rolle. Der Großteil der untersuchten komplexen Subjunktionen enthält einen der beiden Konnektoren, wobei hinsichtlich einiger Konstruktionen nicht nur textübergreifend, sondern auch innerhalb eines Textes eine Variation bei der Wahl zwischen *alse* und *dat* zu ver-

zeichnen ist. Komplexe Subjunktionen mit *dat* bzw. *alse* sind u. a. die folgenden: *allene dat*, *dewile (alse/dat)*, *na deme (alse/dat)*, *sint deme (dat)*, *wol (dat)*, *uppe (dat)*. Im Zuge der konstruktionalen Prototypisierung kommt es zur Tilgung des semantisch relativ leeren Konnektors *dat/alse*. Einhergehend mit dieser formalen Erosion – bspw. in den Fällen von *sint (deme dat)*, *na deme (dat)*, *dewile (dat)* – kommt es häufig auch zu einer Desemantisierung des weiterhin bestehenden Konnektors (*sint*, *na deme*, *dewile* etc.), für die Annahme einer subjunktionalen Konstruktion bedeutet dies wiederum, dass die möglichen Füllungen der einzelnen Slots – semantisch gesehen – schematischer bzw. abstrakter angelegt werden:

- a. 1) Komplexe Subjunktion *sint deme (male) dat*: [...] ***funt deme male dat it eme warth verftolen*** (Kolberg)
2) Erodierte Subjunktion *sint*: [...] *do underwant sik Hinrik Drosian des kindes unde synes godes mit rechte*, ***sint*** *he dar en recht vormunder to was*. (Herford)
- b. 1) Komplexe Subjunktion *na deme dat*: *like vnder twifchen. vnde kumt it also na dem dat se vntwei sint gekommen van der schelin* (Kolberg)
2) Erodierte Subjunktion *na deme/dat*: *dat sin vader toghcoft hadde*, ***na dat*** *he sik hadde vorandersedet*. (Herford)
- c. 1) Komplexe Subjunktion *dewile dat*: [...] *des mach he bruken*, ***dewile dat*** *he levet*. (Herford)
2) Erodierte Subjunktion *dewile*: *wordhe he wundet. ofte doet gheslaghen. dhe wile he in sines heren dheneste ware* (Stade)

5.2.2.2. Do-Konstruktion

Ein weiterer zu beobachtender Prozess in diesem Bereich ist die Entwicklung von Adverbien zu Subjunktionen. In den untersuchten Rechtstexten ist diesbezüglich vor allem die temporale Konstruktion [[[Do]_{Subj} X]_{SubjS}, [do]_{Advkor} Y] interessant, die sowohl *do* ('als, da') als Subjunktion als auch als Adverb (Korrelat im Matrixsatz) enthält. Beispiele stammen vor allem aus dem Herforder Stadtrecht, in dem das Grammem *do* verhältnismäßig häufig auftritt:

- a. [[[Do]_{Subj} vrowe Elseke van Haghen starf]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} wart eren sonen unde eren dochteren vor recht ghewiset]_{MS} [...] (Herford)
- b. [[[Do]_{Subj} Johannes sones kinde van Parborne starf]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} anclaghede Alfram van Borthusen des kindes god unde sprac aldus]_{MS} (Herford)
- c. [[[Do]_{Subj} men scref uses heren godes jar dusentderhundertenundeviftich]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} wart en gherichte ghehegheit uppe deme radhus]_{MS} [...] (Herford)
- d. [[[Do]_{Subj} Herman Drosian dot blef unde syn vruwe sik vorandersedede]_{SubjS}, [[do]_{Advkor} underwant sik Hinrik Drosian des kindes unde synes godes mit rechte]_{MS} [...] (Herford)

Der erste Teil der Konstruktion ist als Subjunktionalsatz, der durch *do* eingeleitet wird, zu fassen, der darauffolgende Konstruktionsteil enthält das Adverb *do* als Korrelat, das den Adverbialsatz wiederaufnimmt. In den untersuchten Rechtstexten besteht eine Präferenz, die Größe X (Landmarke) dieser Konstruktion als einen Prozess mit dem monovalenten Verb *sterven* zu konstruieren (Beispiele a und b). Aufgrund dieser Monovalenz kommt es zu formal ambigen Strukturen, bei denen nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, ob es sich um eine Verbspät-/end- oder eine Verbzweitstellung handelt. Auch einzelne Konstrukte mit dem Verb *screven* im ersten Teil der Konstruktion weisen eine ähnliche Ambiguität (Verbspät- oder Verbzweitstellung) auf (Beispiel c). Bei einer anzunehmenden Verbzweitstellung könnte *do* – formal gesehen – als Konjunktion (in einem möglichen Vorvorfeld positioniert) interpretiert werden. Neben dem oben angeführten Beispiel (d) wird jedoch auch in anderen Fällen *do* eindeutig als Grammem einer subjunktionalen Konstruktion verwendet:

De eme helpet tughen, de schon sweren, dat de eyt war is unde ummene, den de man swor, [[do]_{Subj} he nelekes [swor]_{Vend}]_{SubjS} (Herford)

Zu beachten ist jedoch, dass ein vorangestelltes *do* im Herforder Rechtsbuch – unabhängig von der oben angeführten Konstruktion – auch als Adverb auftritt. In diesen Fällen ist allerdings eine Inversion zu beobachten, das Subjekt wird somit ins Mittelfeld verschoben. In diesen Beispielen ist daher keine strukturelle Ambiguität festzustellen:

- a. [**Do**]_{Adv} [*bat*]_{V2} *des heren van der Lippe vorspreke en ordel [...]* (Herford)
- b. [**Do**]_{Adv} [*sprak*]_{V2} *de here van den Berghe mit synen vorspreken [...]* (Herford)

Zu fragen ist, inwiefern diese Beobachtungen mit dem Konzept der Konstruktionalisierung in Verbindung gebracht werden können. Das zu beobachtende Phänomen zeigt, dass Entwicklungen im Funktionswortbereich durchaus komplexer sind und der Prozess der Prototypisierung (Grammem wird zu einem typischeren Grammem seiner Kategorie) nur einen Teil der vorzufindenden Grammatikalisierungsphänomene darstellt. Anzunehmen ist dementsprechend auch das Entstehen neuer Konstruktionen auf der Basis von Grammemen, die ursprünglich einer anderen Kategorie angehören (Fall *do*). Insgesamt lassen sich diese Beobachtungen jedoch mit der Annahme einer generellen Zunahme an Grammatikalität in Einklang bringen: Grammatische Einheiten werden – insgesamt betrachtet – zu stärker grammatischen Formen, aus Adverbien entwickeln sich etwa Subjunktionen, die in andere Konstruktionen eingebettet auftreten. Dies bedeutet: Neben dem Auftreten von Prototypisierungsprozessen ist ebenso ein Ausschöpfen weiterer grammatischer Möglichkeiten, die Sprache bereitstellt, auszumachen. Diese Möglichkeiten umfassen bspw. die Hinzunahme einer Landmarke in den Satz bei einem subjunktionalen Gebrauch ursprünglicher Adverbien. So erhält in dem oben aufgeführten Beispiel das seman-

tisch relativ leere Adverb *do* durch die Verwendung in einer subjunktionalen Konstruktion einen genaueren zeitlichen Verankerungspunkt für den Trajektor. Dieser Verankerungspunkt tritt sprachlich in Form der hinzukommenden Landmarke, die in der subjunktionalen Konstruktion – im Gegensatz zur Adverb-Konstruktion – angelegt ist, auf.

5.2.2.3. Basiskategorien ‚Kon- und Subjunktion‘

Im Rahmen der Korpusanalyse zeigte sich, dass die konstruktionsbasierten Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘ jeweils als Basiskategorien anzunehmen sind. Dies wird ausführlicher im Zuge des Modellierens der jeweiligen Makrokonstruktion thematisiert. Die anzunehmenden Makrokonstruktionen weichen im Falle dieser beiden Kategorien deutlich voneinander ab. Aufgrund dieser Differenzierung ist auch die subjunktionale Prototypisierung von der konjunktionalen zu unterscheiden. Anzunehmende Prozesse der konstruktionalen Prototypisierung mnd. Konjunktionen werden insbesondere durch einen Vergleich niedrig- und hochfrequenter Formen deutlich. Diese weichen sowohl in der formalen Komplexität als auch dem Grad der Desemantisierung ab. So können etwa in der frequenten *unde*-Konstruktion die koordinierten Elemente nicht nur in ein rein additives Verhältnis gesetzt werden, sondern etwa auch in eine kausale Relation. Die angesprochene formale Komplexität wird an der Gegenüberstellungen der folgenden Konjunktionen deutlich:

- a. Niedrigfrequente Konjunktion *(ne)weder – noch*: [...] *dhat he **ne wedher penninghe. noch** kisten pant ne hebbe* (Stade)
- b. Hochfrequente Konjunktion *ofte*: *Mer wundede ein man sin dhenest mit eghewapene. **ofte** sloghe he it* [...] (Stade)

Während zahlreiche niedrig- bis mittelfrequente Konjunktionen mehrteilig, somit komplex auftreten, sind die hochfrequenten, im Kern der Kategorie anzusiedelnden Konjunktionen formal einfach. Es lässt sich beobachten, dass die mnd. mehrteiligen Konjunktionen vermehrt Elemente, die ein THING profilieren, koordinieren, während besonders die hochfrequenten Formen sowohl Einheiten mit einem THING-Profil als auch solche mit einem PROCESS-Profil verbinden. Daraus lassen sich die folgenden Rückschlüsse ziehen: Die konjunktionale Prototypisierung umfasst einerseits eine formale Reduktion des entsprechenden Grammems, darüber hinaus ist eine Desemantisierung der jeweiligen Form anzunehmen. Auch werden im Zuge der Prototypisierung die in der Konstruktion projizierten zu koordinierenden Größen formal schematischer angelegt: Sie können mit voranschreitendem Prototypisierungsgrad sowohl als THING als auch als PROCESS konstruiert werden.

5.3. Kernbereich: Konstruktionaler Prototyp

Im Anschluss an die vorangehenden Beobachtungen zu mnd. Prototypisierungsphänomenen und die Analyse der hochfrequenten Formen soll in diesem Abschnitt auf die anzunehmenden konstruktionalen Prototypen eingegangen werden. Vorausgesetzt wird, dass eine hohe Frequenz mit einer großen Nähe zur prototypischen Makrokonstruktion korreliert. Somit wird im Folgenden der Kernbereich der untersuchten konstruktionsbasierten Kategorien beschrieben. Auf Basis dieser hochfrequenten Konstruktionen (rund um die hochfrequenten Gramme) kann auf den konstruktionalen Prototyp – dementsprechend: den zu modellierenden Kern der jeweiligen konstruktionalen Kategorie – rückgeschlossen werden.

5.3.1. Konstruktionaler Prototyp ‚Präposition‘

Der konstruktionale Prototyp der Kategorie ‚Präposition‘ kann u. a. auf Grundlage der hochfrequenten mnd. Präpositionen *an*, *in*, *mit*, *to*, *um*, *up*, *van* und *vor* und deren Konstruktionseinbettung modelliert werden. Den Großteil dieser Formen verbindet ihr hoher Grad an semantischer Vielwertigkeit. Sie treten häufig polysem auf und können neben weniger abstrakten lokalen und/oder temporalen Relationen auch – dies betrifft dann vor allem *an*, *um* und *vp* – sehr abstrakte Verhältnisse zwischen Trajektor und Landmarke herstellen. Bei diesen abstrakten Relationen handelt es sich bspw. um die bereits thematisierte Präpositionalobjekt-Konstruktion. Mit einem derartig hohen Grad an Polysemie der einzelnen Präposition geht ein ebenso hoher (semantischer) Schematizitätsgrad der in der Konstruktion angelegten Größen Trajektor und Landmarke einher. Bspw. kann die Landmarke – die im Falle der Präposition im Gegensatz zum Trajektor nur als THING konstruiert werden kann – semantisch gesehen sehr unterschiedliche Größen profilieren. Niedrigfrequente Präpositionen des Randbereichs weisen hingegen große Restriktionen bzgl. dieses Slots auf: Die Landmarke der Zirkumposition *van X an* kann nur durch eine temporale Größe (*stondt*, *tyt* etc.), die Landmarke der Präposition *lanx* (‘entlang’) ausschließlich durch eine Größe mit lokaler Semantik versprachlicht werden. In Bezug auf die Landmarke ist dem Großteil der mnd. präpositionalen Konstruktionen jedoch gemein, dass diese Größe auf der konstruktionalen Formseite als Nominalphrase angelegt ist. Von dieser Kodierungstechnik (Landmarke als NP) sind nur wenige Ausnahmen auszumachen. Eine Ausnahme stellt die frequenteste Präposition des Korpus dar: Das Grammem *van* tritt mit formal gesehen verschiedenen Landmarken auf. Neben Nominalphrasen können auch Adverbien als Landmarke fungieren:

- a. $[[van]_{Präp} [hyr bynne(n)]_{Adv}]_{PräpP}$ (Duisburg)
- b. $[[van]_{Präp} [buyten(n)]_{Adv}]_{PräpP}$ (Duisburg)

Darüber hinaus sind auch durch *van* regierte Landmarken auszumachen, deren *construal* zunächst nicht eindeutig als THING oder PROCESS bestimmt werden

kann. Bei einer genaueren Analyse sind die Landmarken bspw. als Infinitivkonvertate, die ein Restpotential des PROCESS-Profiles aufweisen, auszumachen. Als nominale Elemente verweisen sie auf etwas Prozesshaftes, das verdinglicht dargestellt wird und somit ein THING profiliert:

- a. *Van [vuyr toe waer(e)n]_{im}* (Duisburg)
- b. *Van [rychten vp hyllige auende]_{im}* (Duisburg)
- c. *Van [bydden then ethen]_{im}* (Duisburg)

Hinsichtlich der Kasusreaktion ist – wie bereits erläutert – eine Dativ- und/oder Akkusativreaktion als prototypisch anzusetzen. Diese liegt allerdings auch in einem Großteil der niedrigfrequenten Präpositionen vor. Ausnahmen sind etwa die Zirkumpositionen *van X wegen* und *van X halven* (häufige Genitivreaktion). Fasst man die Beobachtungen im präpositionalen Bereich zusammen, so ist der konstruktionale Prototyp wie folgt zu beschreiben: Die anzusetzende prototypentheoretisch modellierte Makrokonstruktion ist in den Merkmalen Profil der Landmarke (THING), Stellung der Präposition (Präponierung) und Kasusreaktion (Dativ und/oder Akkusativ) festgelegt, relativ offen angelegt sind das Profil des Trajektors (THING oder PROCESS), die Semantik von Trajektor und auch Landmarke (hoher Schematisierungsgrad) und dementsprechend auch die möglichen syntaktischen Funktionen, die die Präpositionalphrase einnehmen kann (vom Attribut bis zum Präpositionalobjekt). Aus der *van*-Konstruktion ließe sich schließen, dass auch das *construal* der Landmarke variabel sei und sowohl NPen als auch Adverbien umfasse. Jedoch korreliert dieses Merkmal nicht mit dem Großteil der übrigen präpositionalen Charakteristika, sondern betrifft ausschließlich die Präposition *van*. Demzufolge ist der Status als prototypisches Merkmal zu überdenken. In Folgeuntersuchungen könnte insbesondere der Aspekt der (prototypischen) Stellung der PräpP im Satz genauer untersucht werden. Dazu kann an dieser Stelle nur angeführt werden, dass eine – aus einer hd. Perspektive – vermehrte Positionierung im Nachfeld beobachtet werden konnte. Es ist anzunehmen, dass dieser Aspekt auch eines der Kriterien darstellt, die relativ offen angelegt sind (von der Vorvorfeld- bis zur Nachfeldpositionierung).

5.3.2. Trennung von konjunkionalen und subjunktionalen Makrokonstruktionen

Es bestehen hinsichtlich der anzunehmenden Makrokonstruktion deutliche Unterschiede zwischen den konstruktionsbasierten Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘. So lässt sich in den Rechtstexten sowohl eine Konjunktion *ofte* als auch eine Subjunktion *ofte* ausmachen. Es könnte angenommen werden, dass es sich dabei um eine Junktion (gleichbleibende Inhaltsseite, da eine Makrokonstruktion) handelt, die in – formal gesehen – unterschiedliche Mikrokonstruktionen eingebettet auftreten kann, etwa mit Verbzweit- und Verbendstellung. Das Material zeigt jedoch: Es sind nicht nur divergierende Formseiten, sondern auch jeweils voneinander abweichende Bedeutungen und Funktionen der *ofte*-Konstruktion auszumachen.

Zudem zeigt ein Vergleich der hochfrequenten Formen, dass die Landmarke im Falle der subjunktionalen Konstruktionen nicht als THING konstruiert werden kann, wohingegen die Kernkonjunktionen als THING konstruierte Trajektoren und Landmarken in ein Verhältnis setzen können. Auch unter Berücksichtigung weiterer Beispiele erscheint es angemessener, für die Kategorien ‚Konjunktion‘ und ‚Subjunktion‘ jeweils eine eigene Makrokonstruktion anzunehmen, sie dementsprechend als Basiskategorien zu definieren. Sie werden somit im Folgenden getrennt behandelt.

5.3.3. Konstruktionaler konjunkionaler Prototyp

Auf den konstruktionalen Prototyp des Grammmems *Konjunktion* wird auf Grundlage hochfrequenter Konjunktionen rückgeschlossen. Bei diesen hochfrequenten Konjunktionen handelt es sich um die Grammmeme *oder/ofte*, *unde* und *men/mer*. Die Formen *oder/ofte* und *unde* sind mit Abstand die am häufigsten eingesetzten Konjunktionen. Neben ihrer hohen Frequenz verbindet sie, dass sie – im kognitiv-grammatischen Sinne – sowohl als THING als auch als PROCESS konstruierte Syntagmen in Beziehung setzen:

- a. PROCESS + *unde* + PROCESS: [...], *do* [*he borghere wart*]_{PROCESS} [*unde*]_{Konj} *do* [*he de borgherschap swor*]_{PROCESS} [...] (Herford)
- b. THING + *unde* + THING: [*Dye kempe*]_{THING} [*ind*]_{Konj} [*gardene*]_{THING} *tv-reeden* (Duisburg)
- c. PROCESS + *oder/ofte* + PROCESS: [*Mer wunedede ein man sin dhenest mit egghewapene*]_{PROCESS} [*ofte*]_{Konj} [*sloghe he it*]_{PROCESS} [...] (Stade)
- d. THING + *oder/ofte* + THING: [*Ghyene kempe*]_{THING} [*oder*]_{Konj} [*gardene*]_{THING} *optoebreck(en)* (Duisburg)

Dabei ähneln sie sich zudem im Grad ihrer semantischen Vielwertigkeit; die Bedeutungsseite der *oder/ofte*- und *unde*-Konstruktion ist beispielsweise stärker schematisch angelegt, als dies der Fall hinsichtlich der *men/mer*-Konstruktion ist. Auch dieses Funktionswort tritt als Konjunktion relativ häufig auf, ist jedoch eingeschränkter, was die Semantik der hergestellten Relation von Trajektor und Landmarke betrifft. Besonders die *unde*-Konstruktion kann aufgrund ihrer schematischen Beschaffenheit nicht nur eine rein kopulative Semantik umfassen, sondern auch Temporalität (dann chronologisch angelegt) oder Kausalität zum Ausdruck bringen. Die Konjunktion *mer* wird im Gegensatz dazu vor allem zum Ausdruck von Adversativität verwendet. Darüber hinaus wird *men/mer* ausnahmslos eingesetzt, um zwei Prozesse miteinander in Beziehung zu setzen, ein THING-*construal* von Trajektor und Landmarke – wie bei *unde* und *oder/ofte* – ist nicht auszumachen. Der konstruktionaler Prototyp der Kategorie ‚Konjunktion‘ ist ausschließlich dahingehend festgelegt, dass eine Positionierung der entsprechenden Konjunktion zwischen den Einheiten, die koordiniert werden, erfolgt und diese koordinierten Größen das gleiche Profil aufweisen. Dies bedeutet, dass zwei Größen, die entweder beide

als THING (typischerweise nominale Struktur) oder als PROCESS (typischerweise finite verbale Struktur) konzeptualisiert und kodiert werden, nebengeordnet werden.

5.3.4. Konstruktionaler subjunktionaler Prototyp

Alse, also, dat und *wo(r)* stellen hochfrequente mnd. Subjunktionen dar, die nahe dem subjunktionalen Konstruktions-Prototyp anzusiedeln sind. Die mit Abstand am häufigsten verwendete Subjunktion ist das semantisch vielwertige *dat*. Es wird nicht nur eingesetzt, um Komplementsätze einzuleiten (Beispiel a), sondern tritt auch als Bestandteil zahlreicher komplexer Subjunktionen auf, die in ihrer Gesamtheit eine eingeschränktere Konstruktionsbedeutung erhält (Temporalität (Beispiel b), Kausalität (Beispiel c), Finalität (Beispiel d), Konzessivität (Beispiel e)):

- a. Komplement: *unde sweren, dat id also sy, alze he dar sprekt.* (Herford)
- b. Temporales Adverbial (*de wile dat* ('während')): [...] *vnde to sellende so weme so se willet. the wile that se beithe leuet* (Stade)
- c. Kausales Adverbial (*dor dat* ('dadurch dass/deswegen')): [...] *denstman vrylaten mit ordelen unde to schepenen dar maken, dor dat men recht bescome unde koninghes ban dar holden moge* (Herford)
- d. Finales Adverbial (*also dat* ('sodass')): [...] *ind bongard(en) vreden(n) alsoe dat synen naber(e)n dair dorch ghyene(n) schaed(en) en geschie* (Duisburg)
- e. Konzessives Adverbial (*allene dat* ('obwohl')): [...] *edder wo he dat anders heft / allene dat he den heren dar af denet* (Oldenburg)

Diese Eigenschaft – der Einsatz als Bestandteil komplexer Subjunktionen – verbindet wiederum *dat* mit der Subjunktion *alse*. Überträgt man dies auf den zu modellierenden subjunktionalen Konstruktions-Prototyp, ergibt sich Folgendes: Anzunehmen ist ein hoher Grad an Desemantisierung des Grammems, das somit auch als funktional vielwertig zu beschreiben ist. Die festzuhaltende Polysemie und funktionale Vielwertigkeit – als Resultate des Schematisierungsprozesses – korrelieren wiederum mit einer Verbspätstellung und dem vermehrten Einsatz des Konjunktivs. Im Mnd. ist im Großteil der Fälle im Gegensatz zu einer Verbendstellung von einer Verbspätstellung auszugehen, da bspw. vermehrt an das finite Verb adverbiale/attributionale Präpositionalphrasen angeschlossen werden (Beispiel a) oder auch vereinzelt das infinite Verb bei komplexen Prädikaten die Endstellung einnimmt (Beispiel b):

- a. PräpP im Nachfeld: [...] *ind wer(en) byss des Sonne(n)daigs* [[als]_{Subj} *dye klocke xii* [sleyt]_{Verbspät} [toe myddaige]_{PräpP} SubjS [...] (Duisburg)
- b. Mehrteiliges Prädikat: [...] *de vrowe nemet fo ghedan gut. vt to voren* [[alfo]_{Subj} *fe to ereme manne* [[heuet]_{Vf} [ghebrocht]_{Vinf} Vkompl] SubjS (Kolberg)

Eine Verbspätstellung ist generell für den Großteil der vorgefundenen subjunktionalen Konstrukte festzuhalten und betrifft nicht nur hochfrequente Konstruktio-

nen. Als möglicher Erklärungsansatz ist nicht auszuschließen, dass für den Untersuchenden – formal gesehen – insbesondere die Verbstellung ein ausschlaggebendes Kriterium zur Differenzierung von subjunktionalen und konjunkionalen Konstruktionen darstellt. Bei einer quantitativen Korpusanalyse sind vor allem diese formalen Konstruktionsaspekte für eine erste Abgrenzung entscheidend. Übergangen werden kann nicht, dass dabei zunächst die konstruktionale Bedeutungsseite in den Hintergrund rückt. Absolut notwendig ist daher eine stärker qualitative Perspektive auf das Material, bei der die konstruktionale Inhaltsseite in den Fokus rückt.

Im Zuge dieser qualitativen Analyse konnten auch subjunktionale Konstruktionen mit Verbzweitstellung identifiziert werden. Dabei handelt es sich durchaus auch um Konstruktionen mit stark prototypischen Subjunktionen wie etwa *dat* oder *alse*, wie Belege aus dem Oldenburger Kodex zeigen:

- a. *Dat fi witlik* [[*dat*]_{Subj} *nen ratman* [*schal*]_{V2} *ghyft nemen vmme fake*]_{SubjS} (Oldenburg)
- b. [[*Alfe*]_{Subj} *en knecht* [*is*]_{V2} *achteyn iare olt.*]_{SubjS} *fo is he* [...] (Oldenburg)

In diesen Fällen lassen semantisch-funktionale Aspekte der vorliegenden Konstrukte auf die Zuordnung zur subjunktionalen Konstruktion schließen. In beiden Fällen werden die Subjunktionalsätze durch Korrelate im Matrixsatz (*dat* in (a), *so* in (b)) aufgegriffen, die Nebensätze liefern gewissermaßen die inhaltlichen Füllungen dieser semantisch relativ leeren Grammeme. Es lässt sich festhalten: Die (subjunktionale) Prototypisierung ist – wie bereits im Theorieteil angenommen und im vorangehenden Kapitel bestätigt – als ein Prozess aufzufassen, der sowohl auf Schematisierungs- als auch auf Wandelerscheinungen (als Ausprägung eines *feature* (etwa Konjunktiv)) basiert. Die subjunktionale Makrokonstruktion ist bspw. hinsichtlich des Profils der Landmarke (PROCESS) und der Verbstellung (Verbspätstellung) festgelegt, in Bezug auf die Semantik und Funktion des durch die Subjunktion eingeleiteten Satzes jedoch relativ schematisch angelegt, somit sind auch die Größen Trajektor und Landmarke (semantisch gesehen) schematisch umrissen. Formal gesehen, ist etwa im Falle der Landmarke eine Realisierung als satzförmige Einheit vorgesehen. Weitere Untersuchungen könnten die Merkmale der Stellung des SubjS oder etwa auch des Grades der Integration in den Matrixsatz genauer beleuchten (vgl. TOPHINKE 2012, 33–39). Womöglich verändert sich der Status dieser *features* im Zuge der konstruktionalen Prototypisierung der einzelnen Subjunktionen und nimmt somit Einfluss auf die zu modellierende prototypische Makrokonstruktion.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Ausgehend von dem zu Beginn dargestellten Forschungsstand konnte ein sich abzeichnendes Desiderat im Bereich der mnd. nichtflektierbaren Funktionswörter festgestellt werden. Eigene Vorarbeiten unterstrichen, dass insbesondere die angemessene Kategorisierung der grammatischen Wortarten ein bislang vernachlässigtes

Feld darstellt. Unter Berücksichtigung der Charakteristika des mnd. Grammem-Systems ist ein prototypengrammatischer Theorieentwurf, der als kognitiv-funktionaler Zugang charakterisiert werden kann, vorgestellt worden. Im Rahmen dieser Prototypengrammatik werden Funktionswortarten als konstruktionsbasierte Prototypen-Kategorien modelliert, die Grammatikalisierung nichtflektierbarer Funktionswörter als konstruktionale Prototypisierung, die in Richtung einer konstruktionalen (prototypentheoretisch modellierten) Makrokonstruktion verläuft, aufgefasst. Angedacht sind sowohl Kernbereiche mit Konstruktionen, die nahe dem Prototyp zu verorten sind, als auch Rand- und Überschneidungsbereiche, die die Peripherie der einzelnen durchaus nicht scharf voneinander abzugrenzenden Kategorien darstellen. Die Untersuchungsergebnisse auf Basis ausgewählter mnd. Rechtstexte zeigten das Beschreibungs- und auch Erklärungspotential des entwickelten Theoriekonstrukts.

Dieser ersten Untersuchung und Anwendung der vorgestellten Prototypengrammatik schließt sich mein im Oktober 2013 begonnenes Dissertationsprojekt an: Beibehalten wird der gewinnbringende prototypengrammatische Zugriff auf Wortarten, die in anderen Ansätzen – meiner Meinung nach – nicht angemessen gefasst werden. Im Rahmen eines solchen Ansatzes sind bspw. auch Formen/Konstrukte von Interesse, die im Rahmen einiger anderer Arbeiten aufgrund von Kategorisierungsschwierigkeiten ausgeblendet werden. Dieses Ausblenden ist jedoch nicht zielführend und verfälscht letzten Endes die Aussagen zum untersuchten Gegenstand. Geplant ist einerseits die Ausweitung des Untersuchungszeitraumes auf das 13. bis 17. Jahrhundert, andererseits der Einbezug der hd. Sprachstufen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Ein Vergleich einzelner Konstruktionen des Mnd. und Mhd. / Frnhd. kann neue Perspektiven eröffnen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzeigen. Fokussiert und prototypengrammatisch betrachtet werden soll insbesondere die Entwicklung nichtflektierbarer Funktionswörter bzw. der entsprechenden Grammem-Konstruktionen als Phänomene des literaten Sprachausbaus.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Primärliteratur

- Stadtrecht Stade (1279): KORLÉN, Gustav (1950): *Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279*. Lund.
- Kolberger Kodex (1297): HAMMEL-KIESOW, Rolf / Peter JANCKE / Thomas RUDERT / Peter JANUKE (Hgg.) (2005): *Der Kolberger Kodex des lübischen Rechts von 1297. Das Kolberger Rechtsbuch. Faksimiledruck der verschollenen Handschrift mit hochdeutscher Übersetzung und Glossar*. Hamburg.
- Werler Statuten (1324): LASCH, Agathe (1987): *Aus alten niederdeutschen Stadtbüchern. Ein mittelniederdeutsches Lesebuch*, hrsg. von Dieter MÖHN und Robert PETERS. Neumünster, S. 91–94.

- Rechtsbuch Herford (1375): HELMERT-CORVEY, Theodor (Hg.) (1989): *Rechtsbuch der Stadt Herford. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Original-Format der illuminierten Handschrift aus dem 14. Jahrhundert*. Bielefeld.
- Oldenburger Kodex (um 1400): KORLÉN, Gustav (1951): *Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen*. Lund.
- Duisburger Stadtrecht (1518): MIHM, Arend / Michael ELEMENTALER (1990): *Das Duisburger Stadtrecht 1518*. Duisburg.

7.2. Sekundärliteratur

- AARTS, Bas / David DENISON / Evelien KEIZER / Gergana POPOVA (Hgg.) (2004): *Fuzzy Grammar. A reader*. New York.
- AARTS, Bas (2007): *Syntactic Gradience: The Nature of Grammatical Indeterminacy*. New York.
- BERLIN, Brent / Paul KAY (1969): *Basic color terms: Their Universality and Evolution*. Berkeley.
- BLUTNER, Reinhard (1995): *Prototypen und Kognitive Semantik*. In: HARRAS, Gisela (Hg.): *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*. Berlin New York, S. 227–270.
- BYBEE, Joan / Revere PERKINS / William PAGLIUCA (1994): *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago.
- COLLIANDER, Elof (1912): *Mittelniederdeutsches Elementarbuch*. Unveröffentlichte Druckfahne.
- CROFT, William A. (2001): *Radical Construction Grammar: Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford.
- CROFT, William A. / Alan CRUSE (2004): *Cognitive Linguistics*. Cambridge.
- DENKLER, Markus (2006): *Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500–1800)*. Köln (Niederdeutsche Studien, Bd. 52).
- DIETL, Cora (2002): *Minimalgrammatik Mittelniederdeutsch*. Göppingen.
- DIEWALD, Gabriele (2007): *Konstruktionen in der diachronen Sprachwissenschaft*. In: FISCHER, Kerstin / Anatol STEFANOWITSCH (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen, S. 79–104.
- DIEWALD, Gabriele (2008): *Die Funktion ‚idiomatischer‘ Konstruktionen bei Grammatikalisierungsprozessen – illustriert am Beispiel der Modalpartikel ruhig*. In: STEFANOWITSCH, Anatol / Kerstin FISCHER (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, S. 33–59.
- DIEWALD, Gabriele (2009): *Konstruktionen und Paradigmen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31, S. 445–468.
- DI MEOLA, Claudio (2000): *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen*. Tübingen.
- EVANS, Vyvyan / Melanie GREEN (2006): *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh.

- FILLMORE, Charles J. / Paul KAY / Mary C. O'CONNOR (1988): *Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of let alone*. In: *Language* 64 (3), S. 501–538.
- FRIED, Mirjam (2009): *Construction Grammar as a tool for diachronic analysis*. In: *Constructions and Frames* 1:2, S. 261–290.
- GEERAERTS, Dirk (2006): *Prototype theory. Prospects and problems of prototype theory*. In: DERS. (Hg.): *Cognitive linguistics. Basic readings*. Berlin, S. 141–166.
- GOLDBERG, Adele E. (1995): *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago.
- GOLDBERG, Adele E. (2006): *Constructions at work*. Oxford.
- HÄRD, John Evert (1967): *Mittelniederdeutsch ‚oder‘, ‚oft‘ und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*. Stockholm.
- HEINE, Bernd / Ulrike CLAUDI / Friederike HÜNNEMEYER (1991): *Grammaticalization. A Conceptual Framework*. Chicago.
- HEINE, Bernd / Tania KUTEVA (2007): *The Genesis of Grammar. A Reconstruction*. Oxford.
- HILPERT, Martin (2011): *Was ist Konstruktionswandel?* In: LASCH, Alexander / Alexander ZIEM (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen, S. 59–75.
- HÖDER, Steffen (2010): *Ohne Punkt und Komma: Was ist Subordination im Altschwedischen?* In: *Sprachwissenschaft* 35, S. 311–335.
- HOPPER, Paul J. / Elizabeth C. TRAUGOTT (2003): *Grammaticalization*. Cambridge.
- IMO, Wolfgang (2010): ‚Versteckte Grammatik‘: *Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(beschreibung notwendig sind*. In: SUNTRUP, Rudolf et al. (Hgg.): *Usbekisch-deutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*. Münster, S. 261–284.
- KLEIBER, Georges (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Tübingen.
- LAKOFF, George (1987): *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago.
- LANGACKER, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar (I). Theoretical Prerequisites*. Stanford CA.
- LANGACKER, Ronald W. (1990): *Concept, image, and symbol: The cognitive basis of grammar*. Berlin.
- LANGACKER, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar (II). Descriptive Application*. Stanford CA.
- LANGACKER, Ronald W. (2000): *Grammar and Conceptualization*. Berlin New York.
- LANGACKER, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*. New York.
- LANGACKER, Ronald W. (2010): *Cognitive Grammar*. In: HEINE, Bernd / Heiko NARROG (Hgg.): *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*. Oxford, S. 87–110.

- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle.
- LEHMANN, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalization*. München.
- LINDOW, Wolfgang / Dieter MÖHN / Hermann NIEBAUM / Dieter STELLMACHER / Hans TAUBKEN / Jan WIRRER (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Bremen.
- LINDQVIST, Christer (1994): *Zur Entstehung der Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. Tübingen.
- LÖBNER, Sebastian (2010): *Prototypentheorie*. In: HOFFMANN, Ludger (Hg.): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 3. Auflage. Berlin New York, S. 850–870.
- LÜBBEN, August (1882/1970): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Osnabrück.
- MAAS, Utz (2010): *Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache*. In: *Grazer Linguistische Studien* 73, S. 5–150.
- MÄHL, Stefan (2004): *Studien zum mittelniederdeutschen Adverb*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 49).
- MERTEN, Marie-Luis (2012): *Nichtflektierbare Funktionswörter im Mittelniederdeutschen. Eine prototypengrammatische Modellierung nichtflektierbarer syntaktischer Kategorien als kognitiv-linguistisches Forschungsvorhaben*. In: LANGHANKE, Robert et al. (Hgg.): *Niederdeutsche Syntax*. Hildesheim u. a., S. 57–75.
- MICHAELIS, Laura / Knud LAMBRECHT (1996): *Toward a construction-based theory of language function: The case of nominal extraposition*. In: *Language* 72, S. 215–247.
- MIHM, Arend (1999): *Funktionen der Schriftlichkeit in der städtischen Gesetzgebung des Spätmittelalters*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 27, S. 13–37.
- MÖHN, Dieter / Ingrid SCHRÖDER (2000): *Lexikologie und Lexikographie des Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Teilband. Berlin New York, S. 1435–1456.
- NAGEL, Norbert / Robert PETERS (2012): *Fortlaufende Bibliografie der niederdeutschen, ostniederländischen und kleverländischen Regional- und Ortssprachen vom Spätmittelalter bis 1800*. URL: http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/germanistik/lehrende/peters_r/nagel_peters_regional_und_ortssprachen_bibliografie_30092012.pdf (abgerufen am 06.12.2013).
- PETERS, Robert (1980): *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinossaxonicus des Nathan Chytraeus*. In: *NdW* 20, S. 147–177.
- PETERS, Robert (1995): *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*. In: *NdW* 35, S. 133–169.
- ROMARE, Elisabeth (2004): *Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse. Der räumliche Bereich im Alt- und Mittelniederdeutschen*. Göteborg.
- ROSCH, Eleanor (1973): *Natural categories*. In: *Cognitive Psychology* 4, S. 328–350.

- ROSCH, Eleanor (1975): *Cognitive representations of semantic categories*. In: *Journal of Experimental Psychology: General* 104, S. 193–233.
- SARAUW, Christian (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*. Kopenhagen.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (1997): *Anwendungsmöglichkeiten und bisherige Anwendung von philologisch-historischen Methoden bei der Erforschung der älteren Rechtssprache*. In: HOFFMANN, Ludger et al. (Hgg.): *An International Handbook of Special-Language and Terminology Research*. Berlin, S. 277–283.
- SCHMIDT-WIEGAND, Ruth (2004): *Deutsche Sprachgeschichte und Rechtsgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4. Teilband. Berlin New York, S. 72–87.
- SZCZEPANIAK, Renata (2009): *Grammatikalisierung. Eine Einführung*. Tübingen.
- TAYLOR, John R. (2003a): *Linguistic Categorization*. New York.
- TAYLOR, John R. (2003b): *Cognitive Grammar*. New York.
- TOPHINKE, Doris (1999): *Handelstexte. Zur Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*. Tübingen.
- TOPHINKE, Doris (2009): *Vom Vorlesetext zum Lesetext: Zur Syntax mittelniederdeutscher Rechtsverordnungen im Spätmittelalter*. In: LINKE, Angelika / Helmut FEILKE (Hgg.): *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt*. Tübingen, S. 161–183.
- TOPHINKE, Doris (2012): *Syntaktischer Ausbau im Mittelniederdeutschen. Theoretisch-methodische Überlegungen und kursorische Analysen*. In: *NdW* 52, S. 19–46.
- TOPHINKE, Doris / Nadine WALLMEIER (2010): *Textverdichtungsprozesse im Spätmittelalter: Syntaktischer Wandel in mittelniederdeutschen Rechtstexten des 13. bis 16. Jahrhunderts*. In: ELSPAß, Stefan / Michaela NEGELE (Hgg.): *Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit*. Heidelberg, S. 97–116.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2003): *Constructions in grammaticalization*. In: JOSPEH, Brian D. / Richard D. JANDA (Hgg.): *A Handbook of Historical Linguistics*. Oxford, S. 624–647.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008a): *Grammaticalization, constructions and incremental development of language: Suggestions from the development of degree modifiers in English*. In: ECKARDT, Regine et al. (Hgg.): *Variation, Selection, Development – Probing the Evolutionary Model of Language Change*. Berlin New York, S. 219–250.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008b): *Grammatikalisierung, emergente Konstruktionen und der Begriff der ‚Neuheit‘*. In: STEFANOWITSCH, Anatol / Kerstin FISCHER (Hgg.): *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen, S. 5–32.
- TRAUGOTT, Elizabeth Closs (2008c): *Grammaticalization and Construction Grammar I, II*. In: *Studies in Historical Linguistics* 1, S. 235–264.

- TROUSDALE, Graeme (2008): *Constructions in grammaticalization and lexicalization: evidence from the history of a composite predicate in English*. In: TROUSDALE, Graeme / Nikolas GISBORNE (Hgg.): *Constructional approaches to English grammar*. Berlin New York, S. 33–67.
- TROUSDALE, Graeme (2010): *Issues in constructional approaches to grammaticalization*. In: STATHI, Ekaterini et al. (Hgg.): *Grammaticalization: current views and issues*. Amsterdam, S. 51–71.